

Sitzungsberichte der  
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Abteilung

Jahrgang 1943, Heft 3

---

Herkunft  
unsrer Frageförwörter

Von

Eduard Hermann

Vorgelegt von F. Sommer am 28. November 1942

München 1943

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung



Wenn wir unter den Wörtern Umschau halten, die unsre Wortfragen einleiten, fällt uns zweierlei auf: 1. Nur ein Teil von ihnen gilt unserem Sprachgefühl als einfache Wörter: *wer?*, *was?*, *welcher?*, *wo?*, *wann?*, *wie?* Die andern sind sichtlich zusammengesetzt wie: *woran?*, *wobei?*, *warum?*, *weswegen?* oder *wie viel?* usw. Einfach sind also für den Sprecher die Pronomina selber und die Adverbien des Ortes, der Zeit, der Art und Weise; zusammengesetzt sind die örtlichen, zeitlichen und zahlenmäßigen Einzelangaben: *woran?*, *seit wann?*, *wie lange?* und die Bezeichnungen des Unsinnlichen: *wonach?* z. B. *hat er sich erkundigt?*, besonders die des Grundes, des tatsächlichen: *weshalb?*, *weswegen?* wie des Zweckes: *wozu?*, *wofür?* Auch der Laie versteht, daß die durchsichtigen Zusammensetzungen jüngere Bildungen sein müssen, während die undurchsichtigen Wörter: *wer?*, *was?*, *welcher?*, *wo?*, *wann?*, *wie?* offenbar älter sind. Älter sind demnach wie so oft die Ausdrücke für das Konkretere, jünger die für das Abstraktere.

2. Das erste Glied der Zusammensetzungen wird in weitaus den meisten Fällen durch *wo-*, *wor-* gebildet, d. h. durch einen Ausdruck der lokalen Anschauung. Unser Sprachgefühl sagt uns, daß *wor-*, obwohl es als selbständiges Wort nicht mehr vorkommt, die antevokalische Form für *wo-* ist. Daß auch *war-* in *warum?* für *wo-* steht, erkennen wir mit dem Sprachgefühl allein nicht; wir bedürfen erst der Überlegung, daß kausales *warum?* genau so ein Gegenstück zu dem kausalen *darum* ist wie das lokale *worum?* zu dem lokalen *darum*. Die Notwendigkeit des Nachdenkens beweist bereits, daß *warum?* nicht ganz jung sein kann. Es stammt aus späthochdeutscher Zeit und ist zuerst bei Notker belegt, der neben *war umbe* und *wara zuo* auch *umbe was* gebraucht wie die Homilien des 11./12. Jahrhunderts oder Williram (herausg. v. Seemüller 13, 3). Auch im As., Afr., Ags. ist *umbi* kausal geworden, doch nur im Friesischen kennt man auch *hwerumbe* 'warum?'

Bei Kluge-Götze-Krause, Et. Wb. 673, steht: „*warum*, spätahd. *wārumbe* für älteres *hwanta*.“ Das ist nicht so zu verstehen,

als sei *wārumbe* der unmittelbare Nachfolger des *hwanta*, als würde *hwanta* von den ahd. Schriftstellern vor Notker für 'warum?' gebraucht. In Wirklichkeit ist *hwanta* nur ein einziges Mal als 'warum?' belegt, und zwar in den bei Graff, Ahd. Sprachschatz IV 1206, genannten Fragmenten: *huuanta sprihhis?* 'quare loqueris?'

Man half sich vor Notker in anderer Weise, um unser 'warum?' auszudrücken, indem man das Neutrum *hwaz* (gelegentlich auch den Genetiv dazu: *hwes*) gebrauchte, vor allem aber den Instrumental *hwiu*, *hiu* in Verbindung mit den Präpositionen *bi* und *zi* benutzte. Den Instrumental *hwiu* kennt in den Bedeutungen 'wie?, weswegen?, wozu?, warum?' auch das As., allerdings bloß im Cod. Monac. des Heliand und in den Werdener Glossen, sowohl für sich alleine wie auch in Verbindung mit den Präpositionen *bi* und *te*. Sonst steht as. dafür vielmehr *hwī* mit und ohne Präposition. Auch dies ist ein Instrumental, und zwar zu dem *i*-Stamm, und kehrt im Ags. (jetzt *why*) und Aisl. als 'warum?' wieder. Außerhalb der germanischen Sprache kommt es ebenfalls vor: lat. *quī* 'wie?, warum?', slav. *čī* 'an?, num?. nonne?, wenn' (Berneker Wb. 155), av. *čī* 'wie?' Bei der Bedeutung des Instrumentals als Kasus der Art und Weise, des Mittels und Werkzeugs wie des Grundes ist dieser Gebrauch des Interrogativums selbstverständlich, wenn vom Neutrum nicht nur Nom. und Akk. substantivisch üblich sind.

Das ahd. *hwanta* ist abgesehen von dem einen Fall Konjunktion für: 'weil, da; denn' und entspricht as. und afr. *hwanda* in denselben Bedeutungen; bei Tatian übersetzt (*h*)*wanta* lat. *quia* in all seinen Verwendungen, also auch in der Bedeutung 'daß' usw.

Zweifellos ist das fragende *hwanta* älter als die Konjunktion. Wie es zu dieser werden konnte, hat uns Ebel bereits 1857 KZ VI 207 an dem Beispiel des franz. *car* aus lat. *quare* gelehrt: durch Gliederungsverschiebung mit Veränderung des Fragetons. In volkstümlicher Redeweise flicht der Sprechende nicht selten eine Frage ein, um sie alsbald selbst zu beantworten, wie: *er ist verreist, warum? sein Vater ist gestorben*. In einer Sprache mit freierer Wortstellung als bei uns kann leicht 'warum' zu dem folgenden gezogen werden: es muß nur die Pause zwischen 'warum'

und 'sein' wegfallen; die Tonhöhe des 'warum?' braucht nicht einmal sehr verringert zu werden, wenn in der betreffenden Sprache die Melodie vom Anfang bis zum Schluß der Aussage fällt. Auf diesem Wege ist auch *hwanta* aus 'warum?' zu 'weil, da; denn' geworden. Damit ist in 'weil, da' ein echtes Relativum entstanden, längst ehe im Deutschen die verallgemeinernden Indefinita mit *sō* relativ wurden.

Im Althochdeutschen trat *hwanta* an Stelle der dazu reimenden Konjunktion *danta*, die nach Behaghel, Syntax III 126, nur noch in den ältesten Übersetzungstexten, aber schon nicht mehr bei Isidor, in den Monseer Fragmenten und bei Tatian vorkommt. Das inlautende *-nt-*, bei Isidor noch *-nd-*, wird im Spätalthochdeutschen zu *-nd-* (Notker: *wanda*), und dieses assimiliert dann mundartlich zu *-nn-*. Mittelhochdeutsch ist *wande* mit dem bei Otfrid noch völlig davon getrennten *wanne* vermenget. Die Einzelheiten dieses Vorgangs scheinen mir noch nicht genügend geklärt zu sein. Im Ausgang der mhd. Zeit wird *wanne* von *denne* verdrängt und stirbt im älteren Neuhochdeutsch in kausaler Bedeutung aus (Behaghel III 332).

Für das Sprachgefühl war *hwanta* ein einfaches Wort ebenso wie *hwelîh* 'wie beschaffen?, welcher?', obwohl beide zusammengesetzt sind. Man könnte denken, daß ein derartiges Wort festverwurzelt und gegen Veränderung und Verlust gefeit sein sollte. Das ist nicht der Fall; vielleicht sind undurchsichtige Wörter sogar mehr Gefahren ausgesetzt als andre.

Etymologisch gehört *hwanta* zu ahd. *hwanne*, as. *hwan*, *hwan-na*, afr. *hwaner*, ags. *hwanne*, got. *hwan*, alle mit der Bedeutung 'wann' (fragend oder unbestimmt) und besteht aus *hwan-* und *-ta*. Auch im Angelsächsischen finden wir noch *hwan*, jedoch nicht in der Bedeutung 'wann', sondern nur in Verbindung mit vorausgehender Präposition: *tō hwan* 'wozu?', *for hwan* 'wofür?'

Es stehen sich also ahd. *hwanta* und ags. *tō hwan* mit derselben Bedeutung gegenüber, d. h. *hwan* ist das eine Mal hinten, das andre Mal vorne mit einem kleinen Wörtchen versehen in zwei Formen, die sich im Vokalismus auf älteres *-ō* wohl vereinigen lassen, nur daß die Konsonanten auseinanderklaffen: germ. *d-* und germ. *t-*. Das erinnert sofort an die unbequemen gotischen

*d-*, wo man ein *t-* erwarten sollte in *du-* und *dis-* und wo die Erklärungen bisher versagt haben.

Nun gibt es bei den Wörtchen und Partikeln, die uridg. mit stimmhaftem Dental anlauteten, mehrfach aspirierten und un-aspirierten Laut nebeneinander:

\**dha* auf die Frage 'wo?': gr. ἐνθα 'dort' neben \**da*: ἀποσταδά 'in der Ferne stehend';

\**dhi* auf die Frage 'wo?': hom. πόθι 'wo?' neben \**di*: thess. μεσποδι 'solange' aus 'bis wo';

\**dhe* auf die Fragen 'wo?' und 'woher?': hom ὀπισθε 'hinten' und 'von hinten' neben \**de* auf die Frage 'wohin?': οἴκαδε 'nach Hause'.

So bekommen wir nunmehr auch: \**dhō* auf die Frage 'wohin?': ahd. *hwanta* 'warum?', d. i. 'wozu?' neben \**dō*: ags. *tō* 'zu'.

In dieser Weise reiht sich auch ein mit Aspirata *dh*: got. *dis-* gegenüber lat. *dis-* mit Media; so wird man ruhig für got. *du-* ein sonst nicht bezugtes idg. \**dhu* ansetzen dürfen. Dem gr. *δυσ-* entspricht genau ahd. *zur-* und got. *tuz-*, aus dem man ersehen kann, daß idg. *d-* in solchen Wörtchen ganz regelmäßig behandelt wird.

Für die Media erhalten wir vielleicht noch einen Beleg hinzu. Es muß auffallen, daß im As. und Afr. für *hwanda* auch *hwanta* erscheint. Man könnte bei *-t-* auf ein aus dem Auslaut bei Apokope (*hwant*) in den Inlaut geratenes *-t-* schließen; allein bei der weiten Verbreitung des Wechsels von Media mit Media aspirata wird man in as. und afr. *hwanta* doch wohl auch ein dem germ. *tō* entsprechendes, in unbetonter Silbe entwickeltes *-ta* suchen dürfen.

Nur nebenher sei bemerkt, daß bei dem Gutturallaut Media und Media aspirata in den Partikeln so durcheinander laufen, daß sie kaum zu entwirren sind.

Das aus ahd. *hwanta* gewonnene urgerm. *hwan* kann lautlich nicht auf idg. \**q'ām* zurückgehen, da die Länge im Gotischen hätte erhalten bleiben müssen bei Abfall des Nasals, wie in *þō* aus \**tām*. Kürze konnte nur in geschlossener Silbe entstehen, aber eine Zusammensetzung wie *hwanda* ist im Gotischen nicht bezeugt, von der aus eine Rückbildung möglich gewesen wäre. Es gab nur *hwanhun*, dessen erstes *-n-* vor dem *-h-* die Jugend

der Zusammensetzung beweist. Nur *þandei* hätte als Vorbild dienen können. Höcstens den Bedeutungen von *hwan* würde \**q<sup>u</sup>ām* gerecht werden. Man wird also guttun, *hwan* nicht von \**q<sup>u</sup>ām* abzuleiten.

Umgekehrt wäre gegen eine Gleichsetzung mit lat. *quom*, *cum* 'als, da' lautlich nichts einzuwenden; auch an der Form brauchte man keinen Anstoß zu nehmen. Ich kann Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II 2, 690 nicht zugeben, daß *cum* nach *primum* und andern Neutralformen umgebildet sei, weil es vom Pronomen keinen adverbialen Akkusativ im Maskulin gebe. Warum sollte ein \**q om* nicht möglich gewesen sein, wenn ein \**kom* (lat. *cum* 'mit') und ein \**som* (ai. *sam*) vorhanden war? Meillet zerlegt \**q<sup>u</sup>om*, Introduction<sup>7</sup> 353 in *q<sup>u</sup> + om*. Aber die Bedeutungen des germ. *hwan* sprechen gegen eine Verbindung mit lat. *quom*. Nach Streitberg, Got.-Gr.-Dtsch. Wb. 641 f., wird *hwan* gebraucht: 1. fragend 'wann?', 2. unbestimmt 'irgendwann', 3. vor Adjektiven und Adverbien 'wie', 4. vor dem Komparativ: *hwan filu* 'um wie viel?', 5. 'etwa' mit andern Partikeln. Diese Bedeutungen vereinigt in sich nur der Instrumentalis: als I. der Zeiterstreckung für 1 und 2, als I. der Art und Weise für 3, als I. des Maßes für 4, als I. der Beziehung für 5.

Hier bietet sich zum Vergleich der avestische Instrumental *kana* (z. B. in Yt. 5, 90 *kana θwam yasna yazāne* 'mit welchem Opfer soll ich dich verehren?'). Damit kämen wir auf eine Urform \**q<sup>u</sup>ona*. Trotz Brugmann, Grundr. II 2, 339, halte ich an der Instrumentalisierung -*na* fest auf Grund von gr. *ὅνα* 'wo, wann, damit' und ai. *anena*.

Zu einer Grundform auf -*na* paßt auch das keltische Wort für 'woher?': ir. *can*, mkymr. *pan*, mbret. *bepan*, wofür Pedersen, Vgl. Gr. kelt. Spr. II 205, \**k<sup>u</sup>ana* als Ausgang ansetzt. P. trennt davon mkymr. *pan* 'als, wenn (temp.), weil, daß', korn. *pan* 'als, wenn, da', mbret. *pan* 'quand, puisque' wegen mkymr. *pann* und ir. *cuin* 'wann?'. Ich gebe zu, daß die letzteren Formen nicht ohne weiteres mit den andern zusammenstimmen; aber vielleicht ließen sich doch Wege finden, um sie alle in Einklang zu bringen; es sind verschiedenlei Umbildungen denkbar. Gemeinschaftliche Grundform des Germanischen, Avestischen und Keltischen könnte nur \**q<sup>u</sup>ana* sein mit einem ungewöhnlichen Stamm des

Interrogativums. Wir würden damit für den Instrumentalis auch noch die Bedeutung der Raumerstreckung bekommen; 'woher?' würde sich aus Sätzen mit Verben der Bewegung von einem Ort weg erklären, wie mhd. *wā* 'wo' bei *nemen* steht; man vergleiche auch gr. -θε. Allein die Verwandtschaft mit den keltischen Formen will ich auf sich beruhen lassen. Meine Ausführungen sollen nur Anregung dazu geben, diese Frage noch einmal genauer zu prüfen.

Neben av. *kana* steht noch ein zweiter Instrumental: das ist lat. *quam* 'wie', das allerdings zu den sogenannten adverbialen akk. Fem. gestellt wird. Aber ist es nicht merkwürdig, daß im Altindischen diese sog. Akkusative nur ganz selten vorkommen und daß sie durch Bildungen auf *-ayā*, d. h. durch den gewöhnlichen Instrumental der *-ā*-Stämme, vertreten werden? Im Baltisch-Slavischen ist *-ām* eine regelrechte Form des Instrumentalis dieser Deklination, wenn auch im Slavischen nur selten wie abulg. *roko* von *roka* 'Hand'. Daß der lit. Instr. *ranka* auch *-ām* enthielt, verbürgt die ostlitauische Form auf *u*: *ruku*, wie es ja auch im Lettischen *ruoku* heißt. Für das Vedische hat Meillet, MSL XX 174 f., Instrumentale auf *-ām* nachgewiesen.

Nach Instrumentalis sieht alles aus, was man zu *quam* zu stellen pflegt, und die Bedeutung 'wie' paßt ebenfalls gut dazu. Zunächst knüpft man *quandō* meist an *quam* an als *quām-dō*. Hiergegen wendet J. B. Hofmann, Lat. Gr. 741, ein, daß man dabei nicht die Bedeutung 'wann', sondern 'bis wann' erwarten müsse. Der Einwand scheint mir hinfällig. Hofmann hätte sich nur gegen die Übersetzung des *dō* mit 'bis' wenden können; denn von *dō* kommt man ja nicht ab. Ein Instrumental der Raumerstreckung, begleitet von *-dō*, wird beim Frageförwort sicherlich zu der Bedeutung 'wohin?' gelangen können. Daß aber die Wörter für 'wo?' und 'wohin?' miteinander wechseln, ist eine oft zu beobachtende Erscheinung. Das ist nur ein Ausschnitt aus jenem größeren Bereich, wo wir bei den Verben der Bewegung bald einen Ausdruck auf die Frage 'wo?', bald einen auf die Frage 'wohin?' angewandt sehen. Was gewählt wird, hängt ganz von der Anschauung des Sprechenden ab, vgl. meine Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand NGWG 1932, III, 2 f. Lat. *quandō* 'wann?' ist ein ins Zeitliche gewandtes 'wo?' (vgl. thessal. μεσ-

ποδι) und erinnert stark an ahd. *hwanta*, das mit *-dhō* zusammengesetzt ist und mit ihm die kausale Bedeutung teilt. Von *quam* scheint *quantus* abgeleitet zu sein, einem Ordnungszahlwort nachgebildet, wie auch got. *hwan mais* 'wie viel mehr' in die Zahlbegriffe hineinragt. Im Armenischen haben wir, zu lat. *quam* genau stimmend, *khan* 'wie viel, als' hinter dem Komparativ. Auch abulg. *kodu* 'woher?' könnte mit dazu gehören, während bei preuß. *kan* und lit. *ką* 'wenn' eine Entscheidung unmöglich ist, ob \**q<sup>u</sup>ām* oder \**q<sup>u</sup>om* dahintersteckt. Die Herkunft von gr. *πηνικα*, mit urgr. *ā*, ist sehr unsicher, vgl. Schwyzer, Gr. G. I 629.

## 2

Die bisher betrachteten Fragewörter waren Kasus des Interrogativums. Unter den Ableitungen dieses Stammes haben unsere Vorfahren und überhaupt die Germanen an mehreren über verschiedene Sprachen ausgedehnten nicht teilgenommen, so an: ai. *kati* 'wie viele?' mit seinen Verwandten im Lateinischen und Griechischen wie den abgelauteten Formen im Avesta und Keltischen, an lat. *quālis* mit Entsprechungen im Griechischen und Baltisch-Slavischen (zum Teil mit Ablaut) oder an ai. *kadā* 'wann?' mit ähnlichen Bildungen im Avesta und Baltisch-Slavischen.

Wohl aber sind in *warum?* und *worum?* zwei jener verbreiteten Lokaladverbia mit *-r* auf uns gekommen. Hinter *warum?* steckt altes *hwar* (ahd. *hwara* 'wohin?' ist eine Ableitung dazu), das as., got. und aisl. belegt ist, während *worum?* das aus *huēr* entstandene ahd. *hwār* fortsetzt, das seine genauen Entsprechungen as., afr., ags. besitzt. Vom *u*-Stamm gebildet sind arm. *ur* 'wo?' mit Verlust des Gutturals vor dem *-u* und lit.-lett. *kur* 'wo?', 'wohin?', vom *i*-Stamm lat. *quirquir* 'ubicunque' im Carmen augurale bei Varro Ling. lat. VII, 8 (vgl. J. Schmidt, KZ XXXII 425 f.). Zeitliche Bedeutung haben unter den *r*-Bildungen angenommen: ai. *karhi* 'wann?' und alb. *kur* 'als, wann', kausale lat. *quōr, cūr* 'warum?'. Das Suffix *-r* dient offensichtlich von Haus aus der Ortsbestimmung und ist auch auf andre Verhältnisse übertragen. Den Ort bezeichnet es auch in andern Wörtern im Avestischen; in gr. *ὄντωρ* steckt ein Rest

der Zeitangabe auf die Frage: 'wann?'. Im Altindischen, Lateinischen und Albanesischen sind die Überreste des *-r* beim Interrogativum nur spärlich zu finden, weil die Bildung in den idg. Sprachen im Aussterben begriffen ist; nur im Germanischen ist sie sehr lebendig geblieben. Wir haben es also in dem *-r* mit einer recht altertümlichen Erscheinung zu tun. Das wird auch dadurch bezeugt, daß ai. *ahar-ahar* 'täglich' von dem archaischen Stamm *ahar/ahan* 'Tag' in den Wechsel zwischen *n*- und *r*-Stamm hineinspielt.

## 3

Man kann eine noch ältere Bildung für die Ortsangabe beim Interrogativum erkennen: Der bei Walde-Pokorny, Wb. I 519, vorliegenden bequemen Übersicht läßt sich entnehmen, daß die Ableitungen des *n̄*-Stammes die Träger der Ortsbedeutung sind. Da haben wir zunächst ai. und av. *kū* 'wo?' und mit Kürze mkymr. *cw* 'wo?', alb. *ku* 'wo?, wohin?'. Weiter sind es die Ableitungen oder Zusammensetzungen: ai. *kua*, *kva*. 'wo?, wohin?, wie?', *kutra*, av. *kudra* 'wo?, wohin?', ai. *kutah* 'woher?', *kuha*, in dem ich nicht eine absonderliche Vertretung von *-dh-*, sondern vielmehr ein *-gh-* sehe, und av. *kudā* 'wo?', abulg. *kēde* 'wo?', gr. in Wörtern für 'wohin?': syrak. *πυς*, rhod. *σπυς*, argol. und kret. *σπυι* (über andre Pronominalstämme mit *u* s. Griech. Forsch. 255 f.), lat. *ubi* (wohl mit Verlust des *c-* infolge falscher Auflösung der Komposita *alicubi necubi, sicubi*), osk. *puf*, umbr. *pufe* 'wo?', vgl. heth. *kuwapi* 'irgendwo', ferner, wenn wieder mit Verlust des *c-*: *ut* 'wo?, wie?, damit, daß' usw., *usquam*, *usquam* mit *us-* aus *uts-* 'irgendwo', *usque* 'von – her, bis – zu'. Schließlich sind die schon aufgeführten arm. *ur* 'wo?' und lit.-lett. *kur* 'wo?, wohin?' hier noch einmal zu nennen.

Demgegenüber sind es nur wenige mit ausschließlich anderer als lokaler Bedeutung: ai. *kuvid* 'ob?, etwa?', av. *kuḍa* 'wie?', *ēu* mit analogischem *ē* 'wie?, in welchem Maße?', ai. *ku* in Zusammensetzungen wie *ka-*, *kā-*, *kad-*, *kim-* zur Bezeichnung des Mangelhaften und Schlechten, nach W. Schulze, Kl. Schr. 400, ursprünglich zum Ausdruck des Außerordentlichen, Außergewöhnlichen, ebenso gr. *πυ-*, z. B. böot. *πούλιμος* 'Heißhunger'.

sonst volksetymologisch zu βούλιμος entstellt, wiederum mit *c*-Verlust: lat. *uter, unquam*; alb. *küis* mit *ü* aus *ū* 'wie', toch. *kuprene* 'fällt', *kuyal(te)* 'warum?'. Dazu gesellen sich vielleicht noch lit. *ku* 'was' aus *kun* [?], preuß. *quei* usw., falls *u* hier aus sonantischem *u* hervorgegangen ist, sodann die Fürwörter alb. *kus* 'wer?', auch toch. *kus* 'wer?', heth. *kuis* 'wer?', wobei *u* auf Rechnung des Labiovelars kommen könnte.

Die Grundlage für diese Reihe von Ableitungen ist das in manchen Sprachen noch bezeugte *\*kü* 'wo?', also ein Wort, an dem die Anschaulichkeit am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Wir werden eine Zeit annehmen dürfen, in der alle Bedürfnisse nach einem zeitlichen, modalen und kausalen Ausdruck durch das fragende *\*kü* 'wo?' mitbefriedigt wurden, soweit sie nicht durch Kasus des flektierten Fürworts gedeckt wurden. In *\*kü* haben wir es mit etwas Hochaltertümlichem zu tun. Es dürfte in fernere Zeiten hinauffragen als das flektierte Pronomen.

## 4

In unsrer Untersuchung können wir darüber noch hinauskommen. Es gibt eine Handhabe, um zu ergründen, woraus die fragende Bedeutung entstanden ist. Toch. *mänt* ist fragend 'wie?' und rel. 'wie'; im naheverwandten Kutschaischen hat *mant* außer rel. 'wie' noch die Bedeutung 'so'. Hier ist also ein Demonstrativum zum Interrogativum geworden. Dieselbe Beobachtung läßt sich öfter machen. 'Wo?' und 'wohin?' sind toch. *tā*, während *te* die Fragepartikel stellt; beide gehören zweifellos zum Demonstrativstamm *\*to/tā*. Slav. *li?*, Fragepartikel, ist dem Demonstrativstamm *l-* entsprossen, lat. *ne?* darf man nicht von dem Demonstrativstamm *\*ne-/no-* trennen usw. Hat auch die Wiege unseres Fragefürworts bei den Hinweisewörtern gestanden?

Dafür sind manche Anzeichen da. Allgemein stellt man *\*que* 'und' zu dem fragenden *\*que-/qno-*, ohne daß es selber fragend wäre. Mit anderen leitet J. B. Hofmann, Lat. Gr. 656, die Bedeutung 'und' aus einem relativen 'wie' her. Dazu fehlt die Berechtigung: nichts deutet darauf hin, daß im Vorindogermani-

schen das Fragewort relativ geworden sei. Aus fragendem 'wie?' unmittelbar kann jedoch nimmermehr ein 'und' entstehen, wohl aber aus einem hinweisenden 'so' oder 'da'. Nur im Satz kann 'wie?' leicht zu 'wie' werden, etwa ein: 'wie willst du es? – so soll es geschehen' kann zu 'wie du es willst, so soll es geschehen' werden.<sup>1</sup> Aber Sätze wurden im Uridg. noch nicht durch \**que* verbunden, s. Delbrück. Vgl. Synt. II 513, III 417. Überhaupt scheint die Partikel zuerst doppelt gesetzt worden zu sein in Parallelausdrücken wie bei 'Vater, Mutter'. Ein schwaches 'so' ist geeignet, in Dopplung zwei Wörter zu verbinden: 'es starben Vater und Mutter = 'der Vater so, die Mutter so'. Das ai. *ca* der Hervorhebung wäre von einem schwachen 'so' oder 'da' aus ebenfalls ohne weiteres verständlich.

Jetzt wird erst ai. *ca* und lat. *que* 'wenn' erklärlich: 'so' wechselt schnell in 'wenn' über. Das Problem *absque* braucht uns nicht mehr zu beunruhigen. Z. B. Plautus *Persa* 836 f. *nam hercle absque me foret et meo praesidio, hic faceret te prostibilem prope diem* könnte man noch übersetzen: 'denn ohne mich und meine Hilfe wäre es wahrhaftig so: der machte dich bald zur Buhldirne'.

Auch auf das *quo-* in lat. *quoque* fällt nunmehr das richtige Licht. Mag nach Solmsen, *Studien z. lat. Lautgeschichte* 100, in *quo-* ein alter Instrumentalis stecken oder mag sich ein dem Stamm gleiches Adverb dahinter verbergen, die Bedeutung kann nur 'so' sein, also: 'und so' = 'auch'.

Mit der Herleitung vom Demonstrativum wird auch eine alte Streitfrage erledigt, die vor einiger Zeit Frei, *Interrogatif et indéfini* (1940), wieder angeschnitten hat, ob das Interrogativum aus dem Indefinitum her stammt oder umgekehrt. Die Antwort, die mir Probleme der Frage 384 f. in weiter Ferne zu liegen schien, ist jetzt selbstverständlich und gilt für das Indogermanische wie für alle andern Sprachen: wo das Demonstrativum der Vater des Interrogativums ist, muß, wenn Analogie nach anderem Indefinit-Interrogativ ausgeschlossen ist, das Indefinitum desselben Stammes aus dem Fragewort hervorgewachsen sein. Meine Ansicht über das Alter der Veränderung (aaO. 385) war also unrichtig.

<sup>1</sup> Daß ein Relativum nicht nur aus dem indirekten Interrogativum entstehen kann, wird häufig übersehen.

## 5

Wie ein hinweisendes Adverb zur Fragepartikel wird, hat Ebel KZ VI 206 gezeigt: „Wie wir fragen: *num? bist du bereit?*, so fragte der Römer: *num? paratus es?* und ausgesprochen lag darin ein negativer Sinn so wenig wie in *quis dubitat?* und ähnlichen Ausdröcken. Wie sich aber die ursprüngliche Betonung bei: *utrum* und  $\pi\acute{o}\tau\epsilon\rho\nu$  (eigentlich *utrum? hoc an illud?*) oder beim franz. *car* allmählich verloren hat, so auch bei *num*, das ursprünglich Anfrage und Aufforderung enthielt.“ Auf anderem Weg wird häufig die Negation zur Fragepartikel. Sind lat. *ne?* und slav. *li?* ebenfalls über die Negation (heth. ist *lie, le* Prohibitivnegation) zu Fragepartikeln geworden? Oder sind sie unmittelbar aus dem Demonstrativum in die Frage gewandert?

Den Übergang des Demonstrativums in das Interrogativum in der Wortfrage müssen wir gesondert betrachten. Wundt sagt von diesen hinweisenden Wörtern Sprache II 56: „sie ersetzen auf primitiven Sprachstufen häufig das Interrogativum, wo dann wohl nur die Betonung das unterscheidende Merkmal abgibt.“ Als Beispiel diene chin. *na li* ‘wo?’ mit Steigton auf *na* gegenüber *na li* ‘dort’ mit Fallton auf *na*.

Nicht ganz einfach ist es, sich klarzumachen, wie die Veränderung der Melodie zu diesem Bedeutungswandel genügen kann. Wenn ich mit Frageton sage: *der ist es?* oder *da ist es?*, so sind und bleiben *der* und *da* zunächst doch immer Hinseisewörter. Nur wenn ich die Frage mit denselben Worten, aber auf Verschiedenes bezogen, hintereinander wiederhole, liegt allenfalls in der Gesamtheit meiner Fragen auch: ‘wer ist es?’ und ‘wo ist es?’. Allein auf diesem Weg dürfte kaum das Interrogativum zustande kommen.

Wie kann ein Demonstrativum Fragebedeutung erlangen? Der Vorgang hat sich nicht nur einmal und nicht nur in vereinzelt Sprachen ereignet. Der Wege, die vom Demonstrativum zum Interrogativum führten, werden also vermutlich mancherlei gewesen sein. Ich will nicht sämtliche Möglichkeiten andeuten, die ich mir hierfür denken könnte; sie sind darum unwichtig, weil sie zu verwickelt sind. Mir will nur eine einzige einfache Lösung gelingen, sie betrifft die Umwandlung von ‘da’ in ‘wo?’.

In einer Sprache, die keinen besonderen Ausdruck zur Kennzeichnung der Fragen besitzt, wird 'Vater?' mit Frageton Satzfrage wie Wortfrage sein. Die Situation aber kann die Art der Frage festlegen. Wenn jemand beim Nahen von Schritten fragt: 'Vater?', wird er eine Satzfrage meinen: 'kommt der Vater?', 'ist der Vater da?' oder ähnlich. In einer andern Situation braucht dagegen der Sinn nicht auf die eine der zwei Fragearten beschränkt zu sein. Wenn z. B. ein nach Hause Zurückkommender fragt: 'Vater?', kann das heißen 1. als Satzfrage: 'ist der Vater da?', 2. als Wortfrage: 'wo ist der Vater?' Was der Antwortende hineindenkt, ist ziemlich gleichgültig.

In einer derartigen Sprache ist der zusammengesetzte Satz mit Frageton: 'Vater da?' oder 'da Vater?' zunächst eindeutig: 'ist der Vater da?' In Analogie zu der Einwortfrage 'Vater?' kann aber auch die vorgeführte Zweiwortfrage von dem andern als: 'wo ist der Vater?' aufgefaßt und das Interrogativum vom Demonstrativum durch den Ton geschieden werden. Ich glaube, daß dies ein leicht gangbarer Weg zur Überführung des Demonstrativums in das Interrogativum ist. Von 'wo?' aus können analogisch die andern Fragewörter der Wortfrage entstehen.

Andre Sprachforscher mögen andre Wege der Umwandlung aufdecken! Weitere Ergründung der Kindersprache sowie der 'primitiveren' Sprachen wird deutlich machen, wie man sich ohne eigene Frageausdrücke in der Wortfrage hilft. Ich bemerke nur noch, daß der nicht seltene Brauch, in der Wortfrage dem diese kennzeichnenden Interrogativum die Fragepartikel der Satzfrage hinzuzufügen, den Verdacht aufkommen läßt, daß auch hier eine Spur zu einer Periode führt, in der es in dieser Sprache noch kein Interrogativum der Wortfrage gab.

Sprachgeschichtlich bedeutsam ist also, daß vor Entstehung der Fragewörter, sei es der Fragepartikel in der Satzfrage, sei es des Interrogativums in der Wortfrage, die Frage ohne ein besonderes Wort gebildet wurde, wie ja auch unsere kleinen Kinder fragen: *ist er* ('der Ball')? und 'wo ist er?' meinen.

So steckt also hinter dem Interrogativum aus dem Demonstrativum die Ausdrucksweise ohne Fragewort, auf die ich Probl. Fr. an mehreren Stellen zu sprechen gekommen bin, s. Verzeichnis 403.

Im Indogermanischen hat sich der Vorgang vielleicht mehrfach wiederholt. Oder hat er nur einmal stattgefunden, wenn etwa ein anderer Stamm zugleich mit hinweisender und fragender Bedeutung vorlag und so die Analogie wirksam werden konnte? Sollte übrigen bei dem Stammlaut *m-* die Umwandlung des Demonstrativums ins Interrogativum älter sein als beim Stammlaut *k-*? Pedersen, der, Tocharisch 124, kutsch. *mant* 'so' nicht anerkennen will, obwohl es wiederholt, wie mir Herr Prof. Sieg besonders bestätigt, skr. *evam* 'so' übersetzt, nennt bereits die Tatsache des gemeinsamen Interrogativstamms mit *m-* eine auffällige Übereinstimmung. Daß dieser Fragestamm aus einem Hinseiwort hervorgegangen ist, dürfte noch bedeutsamer sein.

Dem weiteren Problem, wie die demonstrativen Stämme im Indogermanischen entstanden sind, will ich nicht nachgehen. Um in dieses Dunkel nur ein wenig Licht zu bringen, ist es nötig, in den Sprachen der Erde Umschau zu halten, da mancherorts Beziehungen der hinweisenden Wörter zu Interjektionen oder Gegenstandswörtern noch durchschimmern.

Ich möchte aber in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, daß nicht nur das Interrogativum vom Demonstrativum auf manchen Sprachstufen lediglich durch den Ton unterschieden ist, sondern daß auch die Negation vom positiven Ausdruck nur in der Melodie geschieden sein kann. Ich berufe mich hierfür auf das Somali, aus dem ich Probl. Frage 309 ein Beispiel dafür genannt habe. Früher (NGWG 1919, 223 f.) habe ich mich einmal bemüht, die positive demonstrative Bedeutung des Stammes *\*ne/no* mit der negativen zu vereinigen, indem ich die Ironie für die Verneinung verantwortlich gemacht habe. Daran halte ich auch heute noch fest. Damals dachte ich an die Negation der Aussage. Auch die Negation des Verbots ist so zu erklären: aus dem hinweisenden *\*me/mo*. Zumal in der Drohung liegt ein Fall beißender Ironie vor: *so machst du es mir noch einmal!* ist *mach mir das nicht noch einmal!* Etwas Wesentliches aber habe ich damals übersehen: die Ironie ist von besonderen rhythmisch-melodischen Sprachmitteln begleitet: Die Tonhöhe und der Nachdruck werden verändert: die Melodie steigt oder fällt, der Druck wird stärker oder schwächer, die Stimme kann auch ganz leise werden. Die Färbung der Stimme ändert sich:

sie wird leicht heiser; die einzelnen Wörter werden staccato für sich allein hervorgestoßen usw. Diese interessanten und aufschlußreichen Vorgänge sind bislang von der Sprachwissenschaft arg vernachlässigt worden.

## 6

Vermutlich lassen viele Sprachen in eine Zeit hineinschauen, in der man für die Wortfrage noch keine Fragewörter geprägt hatte, wie wir jetzt noch in der Satzfrage ein Fragewort nicht nötig haben wie *denn* usw. Im Urindogermanischen scheint es ein Satzfragewort nicht einmal gegeben zu haben.

Wenn nun vielleicht ein Wort für 'wo?' leichter als andre Fragewörter in der Wortfrage aufkommen kann, wo vorher kein Fragewort üblich war, so ist beachtenswert, daß wir oben unter den idg. Wortfragewörtern gerade den Ausdruck für 'wo?' als den ältesten erkannt haben. Die Frage drängt sich daher auf, ob etwa das Wort für 'wo?' die Grundlage auch für das flektierende Fragefürwort geworden ist.<sup>1</sup>

Auf diesen Gedanken kann man von der Betrachtung der Laute aus ebenfalls kommen. Bei Walde-Pokorny werden I 326, 453, 507 drei Wörtchen \**ke* unterschieden: mit Palatal ist es Partikel der Ich-Deixis, mit Velar Modalpartikel, mit Labiovelar Verbindungs- und Hervorhebungspartikel. Die drei Gutturalreihen halte ich für falsch, vgl. KZ XLI 32 f. und Lautgesetz u. Analogie 51 u. 60. Alle unsre Rekonstruktionen werden nur mit Hilfe einer unlogischen Schlußfolgerung gewonnen; leider können wir kaum einmal erkennen, wo wir damit einen Fehler machen. Da nun die drei Gutturalreihen an inneren Unwahrscheinlichkeiten leiden (z. B.: in keiner der idg. Tochtersprachen sind drei Reihen vorhanden, sondern nur zwei, die sich in den Satem- und Kentumsprachen gegenseitig nicht decken), nehme ich an, daß wir in diesem Fall mit unsrer Methode nicht zu dem gewünschten Ziel der Rekonstruktion kommen können: im Urindogermanischen müssen bei den Gutturalen ungewöhnliche mundartliche Differenzen

<sup>1</sup> Man vergleiche übrigens die Ausführungen v. Humboldts (Gesammelte Schriften VI 311 ff.) über die Zurückführung der Personalpronomina auf Ortsadverbien.

vorhanden gewesen sein. Die drei \**ke* erkenne ich daher nicht an. Es kann aber hier nicht meine Absicht sein, das genannte Problem zu lösen, zumal ich nur ungern das Gebiet des Vorurindogermanischen betrete. Ich deute daher nur einiges an, ohne es im einzelnen auszuführen.

Der Vokalismus der drei \**ke* mit ihren Verwandten ist eigentümlich verteilt. Bei den Wörtern der Ich-Deixis herrschen die Vokale *e* und *i* entschieden vor; die Wörter der Modalpartikel neigen mehr zu dunklen Vokalen, schließen aber *u* nicht mit ein; dieses ist allein bei dem Bindewörtchen und seinen interrogativen Verwandten zu finden, wenn man den Labiovelar dafür mit gelten läßt, und zwar umfaßt der *u*-Laut dann gleich alle Formen. Ist das wirklich nur Zufall?

Ich möchte nun anregen, zu prüfen, ob folgende Hypothese Aussicht hat, durchgeführt zu werden. In einer weit zurückliegenden vorindogermanischen Zeit hatten die besprochenen Wörter oder ihre lautlichen Vorfahren nur ein einziges *k* als Phonem. Man sprach es aber nicht gleichmäßig aus, sondern je nachdem, was für ein Laut folgte: vor hellem Vokal war es mehr palatal, vor dunklem mehr velar. Im Bereich der späteren Satemsprachen war die palatale Aussprache bedeutend stärker ausgeprägt als in dem der künftigen Kentumsprachen. Flexion war überhaupt noch nicht oder noch nicht in dem Umfang vorhanden wie im Uridg. Wohl aber gab es schon die Partikeln oder Adverbien \**ka*, \**ke*, \**ki*, \**ko*, \**ku*, bald mit Länge, bald mit Kürze; ihre Verwendung war bedeutungsmäßig verschieden. Als Fragewort für 'wo?' wurde nur \**kū* gebraucht. Wie man begann, \**ke* und \**ki* zu einem deklinierten Pronomen auszubauen, fühlte man bald das Bedürfnis, auch für die Frage zu einem flektierten Fürwort zu schreiten. Man tat das im Kentumbereich, indem man unter Zugrundelegung des Wörtchens \**ku* eine Flexion schuf aus verschiedenen Deklinationen, teils mit Formen eines *i*-Stammes, teils mit denen eines *e*-/*o*-Stammes, wozu die Sonderbedeutungen der Partikeln \**ke*, \**ki*, \**ko* vielleicht förderlich waren. Der Grund dafür, den Vokal der Partikel *ku* in allen Frageformen zu besitzen, lag auf der Kentumseite darin, daß man einen Unterschied gegenüber den Formen des ichdeiktischen Fürworts brauchte. Im Satembereich genügte es, weil die ichdeiktischen Formen ausgesprochen

stark palatal waren, den dunklen Konsonanten des *ku* zu benutzen.

Das Aufkommen der Interrogativflexion darf man sich nun nicht als einen Vorgang von einem Tag zum andern denken, sondern das vollzog sich allmählich, mit Schwankungen hin und her. Der neue Konsonant drang nicht mit einem Mal durch. Es gab, wie das zu geschehen pflegt, auch Unsicherheiten. Davon sind vielleicht noch Zeugen erhalten. Das Bindewörtchen mit dem Vokal *e* hätte den dunklen Konsonanten *g* bzw. *ku* nicht annehmen sollen. Daß es doch auf Seite der dunklen Vokale geschlagen wurde, hatte seinen besonderen Grund darin, daß man im Satemgebiet von der Ichdeixis abrückte. So wurde der Schnitt zwischen dem ichdeiktischen *ke* einerseits und dem modalen *ge*, von dem unter Umständen das ai. hervorhebende *ca* herkommt, und dem Bindewörtchen *ge* andererseits gemacht. Im Kentumgebiet fiel der Schnitt zwischen Bindewort und Modalpartikel; daß man diese verschiedenen Bedeutungen schied, war natürlich. War modales *ke* mit diesem Vokal in den Kentumsprachen einmal weiter verbreitet als nur im Griechischen? Hier diente die Unterscheidung der Trennung der zwei enklitischen Wörtchen.

Reste des alten Promiscue könnten auch in den tocharischen Formen des Interrogativums stecken, die keine Spur des Labiovelars zeigen.

Die Lautveränderungen gingen so frühzeitig vor sich, daß die hellen Gutturale in den Satemsprachen in die späteren Palatale eingereiht wurden, während die Konsonantenverbindung *ku* in den Kentumsprachen mit den späteren Labiovelaren zusammenfiel. Ob uridg. auch *kū* labiovelarisiert wurde, läßt sich nicht entscheiden.

Der Prüfung dieser Hypothese, die der Lösung der Gutturalfrage im allgemeinen nicht vorgreifen will, wird man, glaube ich, nicht gerecht werden, wenn man nicht grundsätzlich in zwei Punkten mit dem herkömmlichen Verfahren bricht.

1. Die kleinen partikelhaften Wörtchen betrachtet man meist in ihrer Vereinzelung. So werden bei Walde-Pokorny drei Stämme *\*ne/no* unterschieden (S. 319, 320, 336); dazu kommt noch *\*ni* (S. 335) als vierter und *\*nu* als fünfter (S. 340). Man braucht aber nur an die griechischen ans Pronomen angehängten *ve, vi* und *vu*

zu denken, um zu erkennen, daß eine große Freiheit des Vokalismus einmal vorhanden war. In Wirklichkeit lassen sich alle diese fünf Wörter oder Stämme vereinigen; sie sind schließlich alle Hinweisungswörter. Ähnlich steht es aber bei solchen Wörtchen jeglichen konsonantischen Anlauts. Was sollen denn eigentlich diese Wörter viel anderes einmal bedeutet haben als einen Hinweis, sofern sie nicht aus Vollwörtern herabgesunken waren. Damit eröffnet sich ein Blick auf einen überschwenglichen Reichtum an Hinweisewörtern, der zunächst in Erstaunen und Mißtrauen versetzt; aber die sogenannten primitiven Sprachen können lehren, daß Bedeutungsunterschiede gemacht werden von einer so genauen Anschaulichkeit, wie wir es nicht gewohnt sind.

2. Zugleich tun wir einen Einblick in die Verwandtschaft der Vokale. Die landläufige Ablautstheorie, die Hirt in hingebender Arbeit ausgebaut hat, leidet, wie ich schon des öfteren geäußert habe, daran, daß sie, in die äußersten Konsequenzen verfolgt, eine ältere Sprache erstehen läßt, in der es fast nur den Vokal  $\bar{e}$  gab. Warum sollten aber nicht z. B. in den einsilbigen Wörtern Zeugen einer älteren Schicht erhalten sein, die vor den Ablautsregulierungen lagen? Hirt und Anhänger rechnen nicht damit, daß es einmal Vokalverwandtschaften oder, wie ich das nennen soll, also eine ältere Art von Ablaut gab, wo *a, e, i, o, u* miteinander wechseln konnten. Darin sollte man anders verfahren!

Möge künftige Forschung prüfen, welcher Wert den Gedanken des letzten Abschnittes innewohnt!